

das wird
„Über Grenzen hinweg denken“

Der Journalist und Autor Igal Avidan wirft einen differenzierten Blick aufs Alltagsleben in Israel – gerade auch das der arabischen Bewohner*innen

Interview **Amira Klute**

taz: Igal Avidan, warum braucht es gerade jetzt Geschichten vom Zusammenleben jüdischer und arabischer Israelis?

Igal Avidan: Als ich 2022 durch Israel ge-reist bin und Gespräche für das Buch geführt habe, waren die gewaltsamen Ausschreitungen vom Mai 2021 in den Medien noch sehr präsent. Diese Gewaltwelle war beispiellos, Menschen gingen in zahlreichen Städten einfach aufein-ander los. Wie soll man verhindern, dass Men-schen das Auto ihres Nachbarn in Brand set-zen, nur weil er Jude oder nur weil er Araber ist? Mir war klar, dass keine Mauer und kein Zaun so etwas verhindern kann, das wird nicht funktionieren.

Und heute?
Aktuell geht in Israel eine Mehrheit auf die Straße gegen die Zerstörung der Demokratie. Aber eine Demokratie muss sich daran messen lassen, wie in der Gesellschaft mit Minderhei-ten umgegangen wird. Ungefähr 20 Prozent der Israelis sind arabisch. Die meisten von ih-nen gehen nicht zu den Demonstrationen. Sie fühlen sich und ihre Probleme nicht wahrge-nommen.

Sie haben mit mehr als 50 Menschen in Israel gesprochen. Wie haben Sie Ihre Ge-sprächspartner*innen gefunden?

Einige Menschen habe ich gezielt ange-fragt, aber die meisten Kontakte haben sich einfach so ergeben. Israelis sind sehr spontan. Sie neigen dazu, Telefonnummern von ande-ren einfach weiterzugeben mit dem Hinweis: „Das hast du aber nicht von mir!“ Das wäre in Deutschland wahrscheinlich undenkbar. Trotz-dem ist es sehr wichtig, neuen Kontakten zu sa-gen, von wem du kommst. Das ist ein Türöff-ner, denn nur so kann Vertrauen hergestellt werden und man kommt ins Gespräch.

Haben Sie Antworten bekommen, die Sie überrascht haben?

Lassen Sie mich überlegen – oh, ja. Das Ge-spräch in Jerusalem mit Mahmoud, einem ehe-maligen Mitglied einer Terrororganisation, der in einem israelischen Gefängnis gesessen hat, wo er gefoltert wurde. Ich habe ihn gefragt, was ein zukünftiger palästinensischer Staat von Is-rael lernen könnte. Er antwortete: die Demo-kratie. So viel Ehrlichkeit in diesem Konflikt, das hat mich umgehauen. Wir brauchen mehr Menschen, die einfach die Wahrheit sagen, die nicht nur sagen, was politisch oder taktisch klug ist, sondern sich trauen, über Grenzen hinweg zu denken.

Wollten Sie mit Ihrem Buch auch dem Dis-kurs in Deutschland über Israel und den Nah-ostkonflikt etwas hinzufügen?

Ja, durchaus. Ich stelle zum Beispiel immer wieder fest, dass Journalist*innen in Deutsch-land nicht einmal wissen, dass es arabische Is-raelis gibt. Sie sind fixiert auf den Konflikt im Westjordanland und dem Gazastreifen und haben keinen Blick für die Mehrschichtigkeit der Identitäten in Israel. Außerdem geben viele Medien, auch die israelischen, vor allem den Extremisten Platz. Die ganz normalen Men-schen, jüdische und arabische Israelis, die im Alltag zusammenleben und viele gute Sachen zu erzählen haben, werden dagegen kaum ge-hört. Das wollte ich mit meinem Buch ändern. Geschichte über das Grauen und die Gewalt kennen die meisten schon. Zu meinen Lesun-gen kommen Menschen für den Hoffnungs-schimmer.

Lesungen:
Mo, 9. 10., 19 Uhr, Bremen, Landeszentrale für politische Bildung;
Di, 10. 10., 19.30 Uhr, Lüneburg, Heinrich-Hei-ne-Haus;
Mi, 11. 10., Rendsburg, Jüdisches Museum;
Do, 12. 10., Oldenburg, Forum St. Peter

der pixelige-retro-charaktere-glamour

Einem Weltrekordversuch kündigt die „Polaris Convention“ vom 13. bis 15. Oktober in Hamburg an: Mehr Videospiel-Cosplayer*innen als je irgendwo sonst will die Gaming-Messe am Sonntagnachmittag zusammen und vor die Handykame-ras bringen, „von Superheldinnen und -helden über pixelige Retro-Charaktere bis hin zu den fiesesten Schurkinnen und Schurken“. Samstags- und Drei-Tage-Tickets sind ausverkauft, Restkarten für Freitag und Sonntag: **34 Euro.**



Foto: Stadthochschule Kappeln

Raub und Restitution

Die „Arisierung“ im „Dritten Reich“ und die spätere „Wiedergutmachung“ lassen sich nur im Zusammenhang begreifen. Warum gerade in Schleswig-Holstein lange unerforscht blieb, wie Raub und Restitution in Beziehung standen, darüber spricht jetzt der Historiker Sven Hamann – wie auch über die NS-Akteure, die in der jungen Bundesrepublik den Entschädigungsprozess beeinflussten. Über die Rolle der Finanzämter berichtet Finanzministerin Monika Heinold.

„Geraubt, entschädigt – wiedergutge-macht? Jüdisches Eigentum in Schleswig-Holstein im Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit“. Di, 10. 10., 18 Uhr, Itzehoe, Kaiser-Karl-Schule. Eintritt frei

Virtuelles Vorgefundenes

Was ist von Dada übrig, ein paar Jahre nach dem großen Erinnern? Eine kleine Gruppenausstellung im Kunstverein Wolfsburg interessiert sich für Spuren im Digitalen

Von **Bettina Maria Brosowsky**

„Vergiss nicht, dass das polemi-sche Element in Dada stets eine große Rolle spielte“. Mit diesen Worten ermahnte der Pariser Alt-Dadaist Tristan Tzara (1896–1963) in den frühen 1960er-Ja-hren seinen künstlerischen Weg-gefährten Hans Richter (1888–1976). Da schickte dieser sich gerade an, ein Standardwerk über Dada als Kunst und Anti-kunst zu verfassen. Richter rela-tivierte: Klar, Polemik prägte die literarische Seite. In der bil-denden Kunst aber war Dada un-gleich radikaler, wollte nichts weniger als die völlige Umwäl-zung der Disziplin – ein neues Denken, ein neues Fühlen, ein neues Wissen, eine neue Wert-schätzung des Zufalls, Unsinnns, Banalen oder Vorgefundenes.

Das war die Mission der 1916 in Zürich aus der Taufe gehobe-nen Bewegung, initial um die zwei deutschen Immigrant:in-nen Emmy Hennings und Hugo Ball. Wie aktuell ist Dada heute – nach dem internationalen Jubi-läumsjahr 2016? Was ist vom An-spruch noch da – und wer oder was maßt sich an, in die bedeu-tungsschweren Fußstapfen zu treten?

Der Kunstverein Wolfsburg, nie vor den großen Fragen zu-rückschreckend, zeigt derzeit eine Gruppenausstellung mit vier Teilnehmer:innen, die Mo-mente des Dada in der zeitge-nössischen technikgestützten Kunstproduktion nachspüren will. Versammelt sind Arbei-ten, die Konventionen infrage stellen, unerwartete Erlebnisse bieten, im besten Fall mit sub-versivem Potenzial, heißt es.

Da wäre etwa die 1990 gebo-rene Koreanerin Eunjeong Kim, die einem Bachelor der Ma-lerei in ihrer Heimat bis 2023 ein Studium und eine Meister-schulklasse an der HBK Braun-schweig folgen ließ. Sie arbeitet nach wie vor mit der Malerei, er-weitert jedoch das tradierte Me-dium in seiner ungegenständli-chen Spielart um Bildelemente digitalen Ursprungs oder Aus-drucksformen wie Gespraytem und Collagiertem. Die Gesamt-kompositionen zerlegt sie an-schließend in unterschiedliche Bildebenen, die wiederum mit-tels 3D-Animationen als Aug-

mented oder Virtual Reality zu räumlichen Situationen werden, in die die Besucher:innen zu ei-nem fast gesamtkörperlichen Erlebnis eintauchen können.

Oder der Österreicher Oliver Laric, 1981 in Innsbruck geboren und Absolvent der Wiener Uni-versität für angewandte Kunst: Er greift korrigierend in die Kunstgeschichte, besser: ihre Re-zeptionsgeschichte, ein. Mittels 3-D-Druck verwandelt er eine im 18. Jahrhundert durch einen bri-tischen Sammler „kastrierte“ rö-mische Plastik eines hellenisti-schen Hermaphroditen zurück in ihr ursprüngliches nonbi-näres Wesen. Was einst purita-nisch-heteronormative Vorstel-lungen sprengte, ist nun als ein flaches Relief aus Granit- und Marmormehl sowie in gleich dreifacher Ausfertigung als Multiple zu bestaunen.

Martina Menegon ist keine Unbekannte im Wolfsburger Kunstverein: Die Dozentin in der Abteilung „Transmedia Art“ an der Universität für an-gewandte Kunst demonstrierte schon 2019 in der Ausstellung „Snap your Identity“ die Mög-lichkeiten avancierter Bild-technologien, die es den Besu-cher:innen erlaubten, etwa mit Menschenschwärmen zu inter-agieren, gar zu deformieren. Die dreiteilige Video-Installation der 1988 geborenen Italienerin

bietet nun neuerlich eine per Touchscreen manipulierbare skulpturale Masse aus Scans des eigenen Körpers. Sie bean-sprucht allerdings einen kon-kreten Raum, die Besucher:in-nen werden wie vor einer „ech-ten“ Skulptur bildlich erfasst.

Ihnen gegenüber stellt Me-negon dann bewusst zerflie-ßende digitale Selbstporträts, „Glitches“. Auch sie lassen sich drehen oder verformen, sind fluide Wesen – und eine selbst-ironische Anspielung auf Men-

Mittels 3-D-Druck greift Oliver Laric korrigierend ein in die Kunstgeschichte

egons aktuelles Lebensgefühl, persönlich wie künstlerisch.

Bernd Schulz dann bringt schlussendlich eine Prise Dada-typischen Humor und die Lust an der Täuschung ins Spiel: 1961 in Wolfsburg geboren, ist Schulz seit Langem Mitarbeiter am Ins-titut für architekturbezogene Kunst der TU Braunschweig so-wie mit eigenen Lichtinstallati-onen beschäftigt. Seine zahllo-sen Iglus oder Tunnel, erzeugt aus rotationssymmetrisch be-

wegtem Licht und dokumen-tiert in extremen fotografischen Langzeitbelichtungen, sind für Schulz reale Architekturen – sie existieren ja als Bild. Und folg-lich dürfen sie auch als Sehens-würdigkeiten auf Google Earth und Google Maps eingeschleust werden – bis irgendjemand eine Löschung beantragt. Ein Kurz-film dokumentiert nun die Werke im Norddeutschen oder im Hafen von Amsterdam, ihre virtuelle Existenz sowie Kom-mentare im Netz.

Bleibt noch die kleine Perso-nale im Raum für Freunde des Kunstvereins: Philipp Kapitza, 1996 geboren und 2022 Absol-vent der HBK Braunschweig, in-teressiert sich für biologische Prozesse an Orten, die vom Men-schen oder durch Naturereig-nisse verwüstet wurden. „Staub“ steht da als Metapher für das Hinterlassene, „Pioniere“ über-schreibt er die bewunders-werte Kraft mancher Pflanzen, sogar unter solch feindlichen Bedingungen Vegetationsfor-men auszubilden. Sie schaffen damit die Basis für komplexere Lebenssituationen, selbst wenn ihnen selbst nur selten eine lange Existenz vergönnt ist. Wie war das nochmal mit Dada?

„Digital Dada“ sowie „Staub & Pioniere“: bis 5. 11., Kunstverein Wolfsburg



Zerfließende Selbstporträts: Martina Menegon, „Artist's block“ (2022) Foto: Claudia Mucha